

Von hinten Juni '04

Die Schwierigkeiten des ersten Satzes der Erstausgabe einer neuen Kolumne sind nicht unbeträchtlich. Der berühmte Horror vor dem weißen Blatt ist dabei eher Nebensache, da ich gleich in den Computer eintippe, und die Angst vor einem Festplattenschaden grausamer ist als die vor der Besudelung eines weißen Blattes. Aber die Wortwahl "Neulich" hatte ich zunächst als Anfangswort da stehen. Mein Gott, das hätte ja sogar Ernst Jünger als altmodisch empfunden. Also ein Neubeginn ohne neulich: "Bei der letzten Vernissage in der Galerie Laterne ..." Moment mal. Die letzte Vernissage wird es doch hoffentlich nicht gewesen sein. Sagt man aber so, wenn es bisher das zeitlich nächstliegende Ereignis war, auch wenn noch hunderte gleichartige nachfolgen können. Ein weiterer Warmstart:

Bei der Vernissage in der Galerie Laterne im vergangenen Monat hing an dem Metallgestell, in dem Kaufinteressierte ungerahmte, aber folienverpackte Grafiken wie eine riesige Zeitung durchblättern können, ein Beutel scheinbar herrenlos herum. Sensibilisiert durch diverse Medienberichte machten sich einige Besucher Sorgen über Herkunft und Inhalt des textilen Transportmittels. Bomben von verheerender Wirkung konnten sich hinter den schlaffen Stoffalten (dieses Wort wurde hier extra wegen des internen Triple-F eingebaut) nicht verbergen. Höchsten ein Säckchen Milzbrand-Erreger oder eine Ampulle Buttersäure. Da aber das verdächtige Behältnis aus Kunstfasern ostdeutscher Herkunft bestand, älteren Menschen als Dederon bekannt - benannt nach der Abkürzung eines verflorbenen Staates, und außerdem Hans Brinkmann die Laudatio zu dieser Vernissage auf Gudrun Höritzsch verfasst und verlesen hatte, kam Barbara Drechsler zur haarscharfen Schlussfolgerung, dass der Beutel wohl Hans gehören müsse. Und der ist trotz seines in etablierten Gesellschaftskreisen als verdächtig geltenden Haarschnittes bisher noch nie terroristisch in Erscheinung getreten. Es war Hansens Beutel (wunderschöne Formulierung). Er hatte die vier Blätter seiner Rede darin zur Galerie transportiert. Damit er nicht ganz ohne Belastung des Beutels wieder heimgehen musste, nötigte ich ihm die frische Ausgabe einer gratis vertriebenen Kunstzeitung auf. Zur lokalen Streuung dieses Organs hatte ich mich von einer ABMlerin des Kunst-für-Chemnitz-Vereins bequatschen lassen. Obwohl die Zeitung trotz der leserseitigen Unkostenfreiheit bestimmt nicht schlechter ist als die kostenintensive Freie Presse (nur so ein beliebiges Beispiel), sitze ich nun jeden Monat auf einem Stapel bedruckten Papiers und habe bei der Entsorgung in den Container ein schlechtes ökologisches Gewissen. Aber wenn die Grünen heute schon jeden Scheiß wie den Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr mitmachen, muss man als Wechselwähler vielleicht gar nicht so zimperlich sein. Damit wären wir nun wieder beim verdächtigen Beutel ostdeutscher Provenienz. So umfänglich ist dieses Ding ja eigentlich nicht, um Stoff (!) für längere Ausschweifungen herzugeben. Aber wozu ist denn sonst eine Kolumne da, wenn nicht zur Verbreitung von Redundanz. Wenn in fünfzig Jahren geplagte Doktoranden an ihrer Arbeit über das Lebenswerk Hans Brinkmanns sitzen und per Super-Google auf diesen Text stoßen, wird eine wilde Party mit selbstangesehtem Apfelwein steigen vor Freude über den essentiellen Hinweis, der die ganze Literaturgeschichte des frühen 21. Jahrhunderts erst plastisch macht.

In manchen Dingen hat es Chemnitz leichter als andere Flecken der Erde. Während man sich in Timbuktu, Usti nad Labem oder Acron den Kopf darüber zerbricht, warum beispielsweise dreibeinige Tische nicht kippeln können, woher die Redewendung "Hier sieht's ja aus wie unter Hempels Sofa" stammt oder worin eigentlich der Sinn des Lebens besteht, braucht man in Chemnitz nur Onkel Max fragen und bekommt prompt eine zufrieden stellende Antwort. Der Onkel Max ist nicht mit dem Schreiber des gleichnamigen Kulturtagebuches in der Satirezeitschrift Titanic zu verwechseln, der ja bekanntermaßen

Max Goldt heißt oder noch irgendwie anders. Der Chemnitzer Onkel Max ist Mitarbeiter der Freien Presse, im Impressum aber nicht aufzufinden, darum lässt sich auch kein Familienname feststellen. Anfragen werden aber offensichtlich doch an ihn weitergeleitet. Ich habe nun auch mal ausprobiert, seinen Service in Anspruch zu nehmen. Da ich Zitatelexikon und Herkunftswörterbuch im Schrank stehen habe, konzentrierte ich mich auf eine wirklich schwierige Frage: "Wem soll ein klassischer Wechselwähler bei den Kommunalwahlen im Juni denn um Gottes Willen sein Kreuz geben, ohne sich hinterher eine Legislaturperiode lang Vorwürfe machen zu müssen?" Vielleicht ist die Frage etwas zu umständlich formuliert, eine Antwort war in der FP bisher noch nicht nachzulesen. Sicherlich ist Onkel Max aber auch reichlich überlastet und braucht Bearbeitungszeit für solche schwerwiegenden Problemstellungen, so ungefähr bis zum 14. Juni. Dafür habe ich Verständnis, werde aber immer wieder mal versuchen, Antworten von ihm zu bekommen. Und irgendwann, davon träume ich, werde ich ihm irgendwo im Bürohaus der FP persönlich begegnen und feststellen können, ob er wirklich so aussieht wie auf der putzigen Zeichnung im Blatt.

Nun gibt es aber noch andere Hilfen als Onkel Max zur Lebensbewältigung. Microsoft Word etwa, mit dem ich gerade diese Kolumne verfasse. Das sagt mir immer mittels roter Wellenlinie, wo was nicht stimmt. Der Name Kassner ist stets rot unterwellt, das Wort unterwellt allerdings nicht, obwohl es nicht mal im neuesten Duden steht. Ziemlich unentschieden zeigt sich Bill Gates auch, ob das Wort Unkosten denn richtig sei, das ich im zweiten Abschnitt des Textes verwendet habe. Mir kamen beim nochmaligen Lesen nämlich Zweifel. Kann man denn bezüglich der Freien Presse wirklich von Kosten sprechen oder sind es eher Unkosten? Das müsste ja eigentlich das Gegenteil sein. Doch Microsoft schweigt wie Onkel Max. Nun habe ich endlich Open Office installiert. Das macht zwar keine roten Wellen, entspricht aber dem Grundsatz: In a world without walls we don't need gates and windows!

Letztlich fragt sich nun vielleicht ein Drittel der Leser schon seit einiger Zeit, wer denn die oben erwähnte Barbara Drechsler sei. Vor langen Zeiten sagte man Muse dazu, heute muss die waberige Umschreibung "gute Fee der Chemnitzer Kunstszene" dafür herhalten. Damit ist alles notwendige gesagt, wir müssen ja nicht allzu persönlich werden.

Bis dann,
Neffe Jens